



## Die SZ auf der Wiesn Edi und Claudia Reinbold erklären das Schützenfestzelt

Edi Reinbold als Schlitzohr zu bezeichnen, ist sicher untertrieben. In 31 Jahren als Wiesnwirt hat er Anekdoten gesammelt, mit denen er seinen Gästen die Tränen in die Augen treibt. Über die Behörden und die neuen Sicherheitskontrollen, über Konkurrenten und Italiener, die er gerne auch mal ein Zelt weiterschickt, wenn er findet, dass sie dort besser reinpassen. Während sich alles vor Lachen biegt, setzt er einen Blick auf, unerschuldiger als jedes Reh.

Das Schützenfestzelt gleich unterhalb der Bavaria (oder wie Edi Reinbold sagt: im Zonenrandgebiet) war früher eine eher angestaubte Bierhalle. Inzwischen hat es der Wirt in eines der angesagtesten Zelte überhaupt verwandelt. Grüne, gelbe und orangefarbene Stoffbahnen hängen im Himmel, an den Holzsäulen stehen wie früher die Schützenfiguren, aber die Stimmung im Zelt ist anders geworden. Mit den Prominenten, die Reinbold auf die ein oder andere Löwenbräu-Maß in die Hausbox einlud, kamen auch die jungen Leute. Übertrieben hat er es mit den Prominenten nicht, und so ist das Schützenfestzelt angenehm normal geblieben.

Man glaubt Edi Reinbold (auf dem Bild oben mit Frau Claudia), wenn er sagt: „Ich mag die jungen Leute, und die sind ja auch bei mir ganz brav. Die trauen sich nicht mal zu rauchen, wenn sie mich sehen.“ Reinbold hat eine Menge Lachfalten rund um seine Augen, an einem lässt er aber keinen Zweifel: Im Zelt gibt es genau einen Chef, und zwar ihn. Nur kurz muss der Wirt einen suchenden Blick ins Zelt richten, da eilt schon einer seiner Mitarbeiter herbei, und notfalls auch einer seiner Söhne, um zu helfen.

Konflikte? Fehlanzeige. Dafür hat Reinbold immer eine „Geschicht“ parat. So wie die vom Kapellmeister, den er mit einer Fernbedienung foppte. Wenn ihm beim Ratsch die Musik zu laut wurde, langte er in seine Jackentasche und drehte am Regler. Der Schallpegel sank auf geheimnisvolle Weise. Als ihm der Kapellmeister auf die Schliche kam, forderte er: „Die Fernbedienung oder ich“. Die Kapelle blieb. *sim/Foto: Haas*

## Nebenverdienst als Maßkrug-Händler

Der Chef eines Jugendhostels im Hauptbahnhofviertel hat ein ungewöhnliches Nebengeschäft aufgebaut: Er nahm seinen meist betrunkenen Gästen, die von der Wiesn zurückkehrten, die gestohlenen Maßkrüge ab, versah die Gefäße mit einem Preis („Beer Stein only five Euro“) und verkaufte sie bei nächster Gelegenheit an andere Hotelgäste – oder jene, die sich nicht mehr erinnern konnten. Die Polizei kam dem Mann auf die Schliche, als sie drei Touristen mit Maßkrügen kontrollierte, die steif und fest behaupteten, sie hätten die Krüge nicht gestohlen, sondern in ihrem Hotel gekauft. Dort fanden die Beamten weitere 25 Krüge, nun wird wegen Hehlerei ermittelt. *cwa*

## Bewaffnete rauben Betrunkene aus

Ein 45-jähriger Ingenieur aus Nordrhein-Westfalen wurde am Samstagfrüh mit einer Schusswaffe bedroht und ausgeraubt. Der Betrunkenen irrte nach einem Besuch im Weinzelt stundenlang im Bahnhofsviertel umher. Plötzlich bedrohten ihn Männer und verlangten seine Wertsachen. Um Uhr, Handy und Bargeld erleichtert, floh der Mann, bis er von einem Taxifahrer aufgelesen wurde. *cwa*

## Wiesn auf sueddeutsche.de

Weitere Infos unter: [www.sueddeutsche.de/oktoberfest](http://www.sueddeutsche.de/oktoberfest). Sieht aus wie Koks, wird geschmuppelt, ist aber ein harmloses Pulver aus Zucker und Menthol: Ein Bericht über den neuen Wiesn-Trend. Außerdem: Die lustigsten Twitter-Meldungen vom Oktoberfest zeigen, wie bierselig die Wiesn-Besucher sind. Zünftig geht es auch in der Krinoline zu. Das Traditions-Karussell lockt mit Blasmusik.



## Oktoberfasching

Das werden Zyniker aus Hamburg oder Berlin nie verstehen: Dass die Wiesn in ihrem Grunde ein großes Fest der Freiheit ist, der Freiheit, zu tun, was man will, sich zu geben, wie man will, seine Person und – sofern vorhanden – seine Persönlichkeit neu zu erfinden. Da macht der Jungbauernstammtisch einen auf „Village People“, der junge Mann, Typ Informatikstudent, sieht aus, als würde Spiderman beim Nikolaus aushelfen, und ein Pärchen findet sich hübsch, weil sie die gleichen Ringel-T-Shirts und doofen Brillen tragen. So ist die Wiesn: Da darf jeder, wie er mag, und lässt sich von keinem Misanthropen dreinreden. *stha/Fotos: Robert Haas*

## „Eigentlich mag das der Körper nicht“

Der Österreicher Georg Mayrhofer geht seit einem Vierteljahrhundert jeden Tag auf die Wiesn – sein Rekord liegt bei 111 Maß in 16 Tagen

Von Stephan Handel

Es ist ein langer Weg ins Paradies, und er muss vor allem gut geplant sein. Im Moment zum Beispiel horcht Georg Mayrhofer einen kurzen Augenblick in seinen Körper hinein und entscheidet dann: Jetzt erst mal keine neue Maß mehr; es wäre die vierte an diesem frühen Nachmittag gegen 15 Uhr. Jetzt gibt es einen Spritzer, eine Weinschorle also, denn, so sagt Georg Mayrhofer: „Da Spritzer ist mei Wosser.“

Georg Mayrhofer sagt das in dem weichen österreichischen Tonfall, den sie rund um Wien sprechen, denn von da kommt er her: Kloster Neuburg. Mag schon sein, dass viele Österreicher auf das Oktoberfest kommen, aber sehr wahrscheinlich gibt es keinen Wiesngänger aus dem südlichen Nachbarland, der dem Fest unverbrüchlicher die Treue hält als Georg Mayrhofer. Er kommt seit 27 Jahren auf die Wiesn. Und die allermeisten seiner Besuche hat er auf das Maximum ausgedehnt: Die ersten zwei, drei Jahre kam er mal übers Wochenende, mal vier Tage. Aber seitdem lässt er keinen Tag aus. Georg Mayrhofer geht auf die Wiesn. Jeden Tag. Seit einem Vierteljahrhundert.

„Auf den Spritzer  
ist mein Körper geeicht,  
der macht mir nichts.“

Seinen jährlichen Aufenthalt bereitet er äußerst akribisch vor, und weil Mayrhofer ein Mann von Erfahrung ist mit seinen 46 Jahren, geht er die Wiesn streng wissenschaftlich an, um nicht zu sagen philosophisch. Seine Leistung, so sagt er, lasse sich am ehesten mit der eines Triathleten vergleichen: „Das mag der Körper ja eigentlich auch nicht“, erklärt er: „Stundenlang schwimmen, laufen und Rad fahren.“ Und obwohl Mayrhofers Körper nicht den Eindruck macht, als hätte er etwas dagegen, jeden Tag große Mengen zu trinken und gute Sachen zu essen – so einfach ist es nicht: „Die ersten drei, vier Tage sind hart“, sagt Georg

Mayrhofer. „Bis ich meinen Rhythmus hab.“

Dann aber geht's auf. Der Tag des Wiesenschurlis – es ist nicht verbürgt, ob er sich diesen Spitznamen selbst gegeben hat oder ob er ihn verpasst bekam, er ist jedenfalls seit zweieinhalb Jahren als Marke geschützt, Deutsches Patent- und Markenamt, Nr. 307 63 218 – der Tag des Wiesenschurlis also beginnt gegen zehn Uhr morgens in einer WG im Westend, in die er sich für die zweieinhalb Wochen eingemietet hat, „700 Euro, des geht“.

Um 11, halb 12 geht er los, zuerst ins Augustinerzelt, das ist sozusagen sein Basislager, und dort steht auch sein Tisch, den ihm Freunde geschenkt haben vor ein paar Jahren, die Wappen Münchens und Kloster Neuburgs sind eingelegt in die Tischplatte, als einziger Tisch in der Maibaumräuber-Box ist er nicht eingedeckt, damit die Herrlichkeit auch zu sehen ist. Nun kommt Punkt eins in des Wiesenschurlis Wiesn-Vademecum zum Tragen, denn das, so sagt er, ist das Wichtigste: „Erst mal was essen!“ Dann sitzt er da, bekommt Besuch von Freunden, Wiesn-Bekannte kommen vorbei – ein bisschen schaut es schon so aus, als würde er Hof halten, und wahrscheinlich hat er auch gar nichts dagegen, dass es so ausschaut.

Irgendwann mal beginnt dann eine kleine Tour, zum Käfer oder ins Bratwurstglöckl oder in die Ochsenbraterei – er weiß, wo's ihm gefällt, und zu sagen, wo's ihm nicht gefällt und warum, verbietet ihm die österreichische Höflichkeit. Sowie so läuft beim Wiesenschurlis alles unter der Hauptdevise „Wiesndisziplin“, was unter anderem bedeutet: immer noch allein aus dem Zelt rausgehen können. Er hat, sagt er, am Abend dann ein „Damenspitzerl“, aber nie einen „Herrenrausch“, auch nicht 1994, da hat er seinen Rekord aufgestellt: 111 Maß in 16 Tagen, „aber da war ich 30 Jahre alt und unverwundbar“.

Heute, wo's auf den Fünziger zugeht, da muss er schon eingestehen, „dass das Medikamenten-Sackerl größer geworden ist“. Auch die medizinische Versorgung geht Georg Mayrhofer mit Überlegung an, er weiß, dass durch den hohen

Flüssigkeitskonsum viele Stoffe aus dem Körper ausgeschwemmt werden, also hat er Breitband-Vitaminpräparate dabei, Magnesium, andere Präparate und Disibel-Elixiere, denn die helfen der Leber beim Regenerieren.

Und der Spritzer, nicht zu vergessen! Er sagt, auf den Spritzer sei sein Körper geeicht, der mache ihm gar nichts; wenn andere zwischendurch mal ein Wasser

„Ich weiß nicht, wie es  
im Paradies ausschaut,  
aber ich bin nicht weit weg.“

trinken, so verdünnt er halt das Wasser mit Wein. Das trifft sich besonders gut um kurz vor fünf, denn da ist der nächste Pflichttermin angesetzt: Um fünf beginnt im Weinzelt die „Blechblösch“ zu spielen, da muss er hin, denn erstens sind die acht Musiker aus Dachau seine „persönlichen Freunde“, zweitens haben sie aufgespielt, als er vor zwei Jahren, zu Hause in Kloster Neuburg, 25 Jahre



Privileg eines Wiesnverrückten: Im Weinzelt darf Georg Mayrhofer auf die Bühne und den Takt zum „Fliegerlied“ vorgeben. *Foto: Haas*

## Nostalgie ja, aber nur ein bisschen

OB Christian Ude hält aus Kostengründen eine Neuauflage der Historischen Wiesn nur in kleinerem Maßstab für möglich

Von Peter Fahrenholz

Die Begeisterung über die Historische Wiesn ist einhellig in München, und der Wunsch, sie möge ab jetzt jedes Jahr stattfinden ist unüberhörbar in der Bevölkerung. Auch Oberbürgermeister Christian Ude teilt diese Begeisterung. „Den Erfolg habe ich nicht erwartet“, sagte er. Allen Erwartungen jedoch, jetzt jedes Jahr eine kleine Nostalgie-Wiesn am Rande des großen Rummels zu veranstalten, verpasste der Oberbürgermeister einen gewaltigen Dämpfer. „Da führt kein Weg hin“, sagte er beim Gespräch mit der *Süddeutschen Zeitung* auf dem Oktoberfest. Denn die Historische Wiesn konnte nur

„Der einfache Münchner zahlt Eintritt, dass er die Schickeria mal nicht sehen muss.“

dank gewaltiger Spenden von Wirten und Schaustellern zustande kommen. Allein die Wirte der großen Zelte haben eine Million Euro gezahlt, die kleinen Wiesnwirte und die Schausteller noch einmal insgesamt 245 000 Euro. Dieses Geld werde die Stadt keinesfalls aus der eigenen Kasse zuschießen, stellte Ude klar. „Es ist das Wesen des Besonderen, dass es etwas Besonderes ist“, sagte er. Man feiere ja schließlich „auch nicht jeden Tag Geburtstag“.

Gestorben ist die Historische Wiesn damit jedoch nicht, sie wird bei einer Neuauflage aber weit bescheidener ausfallen. Nostalgie ja, aber nur ein bisschen, lautet die Devise. „Für das historische Zelt sehe ich große Chancen“, sagte Ude. Auch ein Kulturzelt kann sich der OB vorstellen, allerdings nicht mehr mit einem Non-Stop-Programm, sondern lediglich mit zwei Veranstaltungen pro Tag, eine am Mittag und eine am Abend. Das historische Pferderennen wird es dagegen in keinem Fall mehr geben – zu teuer. Außerdem will Ude am Zentralen Landwirtschaftsfest, das alle vier Jahre stattfindet, nicht rütteln lassen. Dafür werden jedoch auch jene Flächen gebraucht, die heuer von der Historischen Wiesn belegt werden. In welchem Umfang die Nostalgie-Wiesn nächstes Jahr fortlebt, muss in den kommenden Monaten diskutiert werden. „Das wird die Stadt nicht alleine entscheiden“, sagte Ude.

Das dabei nichts herauskommt, ist kaum vorstellbar, denn die Botschaft der Historischen Wiesn ist überall angekom-

men. „Es gibt den Wunsch nach einem ruhigeren Zelt“, sagte Ude. Zwar seien die Veränderungen der Wiesn hin zum Disco-Fest samt Schickimicki-Auftrieb durchaus im Sinne der Mehrheit der Besucher gewesen – aber eben bei weitem nicht aller Bevölkerungsgruppen. „Der einfache Münchner zahlt Eintritt, dass er die Schickeria mal nicht sehen muss“, lästerte Ude, der eingezäunte Bereich der Historische Wiesn sei ja „fast der einzige Schutz vor den Schickimickis“. In Udes Augen hat der Erfolg der Historischen Wiesn zur einer stärkeren Identifizierung der Münchner Bürger mit „ihrem“ Oktoberfest geführt. Eine „gewisse Nachdenklichkeit“, was manchen Wiesnezess der vergangenen Jahre angehe, gebe es jetzt schon, glaubt der OB.

Auch Ude selber ist in diesem Jahr in der Wiesnatmosphäre schwach geworden. Allerdings war dazu der geballte Charme der Olympia-Botschafterin Katharina Witt nötig. Die hat dem OB bei einem Wiesnbesuch abgeschwätzt, Ende Oktober zur letzten Zusammenkunft des IOC vor der Entscheidung über die Olympiabewerbung nach Acapulco zu fliegen und dafür andere wichtige Termine abzugesagen. „Irgendwann ist mir die Zusage rausgerutscht“, beschrieb Ude die Seelenmassage durch die ehemalige Eiskunstläuferin. „Es ist Frau Witt gelungen, mir einzureden, davon hinge die Bewerbung Münchens ab.“ Jetzt muss er 18 Stunden hin und 18 Stunden wieder zurückfliegen, um in Mexiko die Visitenkarte Münchens abzugeben.



Oberbürgermeister Christian Ude wünscht sich auch in Zukunft ein historisches Wiesnzelt. *Foto: Robert Haas*

fer mit seinem Bruder zusammen führt – zehn Angestellte! – weil Manuela dort nebenbei auch noch die Buchhaltung macht, hat er als ihr Chef entschieden, dass sie nun Katharina heißen soll, mittlerweile nennen sie alle so. Katharina also bucht die Tische und koordiniert die Besuche, denn darauf legt Mayrhofer Wert: Dass er jedes Jahr etwa 400 Leute auf die Wiesn bringt, und wenn sie noch „Wiesnjungfrauen“ sind, also zum ersten Mal zu Besuch, dann bringt er ihnen das Trinken bei, das, sagt er, sei ihm „eine Herzpartie“ und schaut dabei wie einer, der findet, die Medaille „München leuchtet“ sei schon für geringere Verdienste verliehen worden. Katharina hat noch eine andere bedeutende Funktion, denn wenn er spät nachts heimkehrt in seine Westend-WG, dann kann sie noch einen Anruf ihres Chefs gewärtigen; er erzählt ihr, was er heute alles erlebt hat, damit sie es am nächsten Tag ins „Wiesenschurlis-Blog“ schreiben kann.

Gut 4000 Euro lässt Mayrhofer jedes Jahr auf der Wiesn, das findet er nicht viel, „so viel wie ein schöner Urlaub in der Karibik“. Wenn man alles zusammenrechnet, dann hat er seit Beginn 435 Tage auf der Wiesn verbracht, er nimmt das sehr genau, denn im Jahr 2000 hat die Wiesn 18 Tage gedauert, 2005 waren's 16 und 2006 wieder 18, den Unwägbarkeiten des Kalenders sei's gedankt, aber das muss natürlich mitgezählt werden, sonst stimmt ja die ganze Rechnung nicht. Seine Frau lässt ihn, denn „sie hat die Wiesn mitgeheiratet“, und seine Kinder, eine 20-jährige Tochter und ein 15-jähriger Sohn, sind der Liebe ihres Vaters auch schon verfallen.

Mit Schauern denkt er jetzt schon an das Ende der Jubiläumswiesn, es ist jedes Jahr dasselbe: „Da sitz' ich im Augustiner und plärr' erst mal zehn Minuten.“ Dann aber muss natürlich auch dieser Abend zu Ende gefeiert werden, und danach, wieder daheim, gibt's die Kur: „Sechs Wochen kein Alkohol und Diät.“ Da hilft dem Wiesenschurlis, was ihm auch hilft, 16 Tage Wiesn durchzustehen: „Die mentale Stärke zeichnet mich aus.“ Ohne sie ist der Weg ins Paradies nicht zu machen.